

Evelyn Bubich

ALL THESE PRETTY GIRLS

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG

*Fiction ist wie ein Spinnennetz, wenn
auch nur ganz leicht befestigt, so doch an
allen (...) Enden dem Leben verbunden.*

Virginia Woolf
Ein Zimmer für sich allein

*Du musst dich so betrachten, wie du bist. [...]
Wenn du dich selbst annimmst, dann löst sich das
Schweigen und du kannst den Dialog aufnehmen.*

Louise Bourgeois

Dieser Roman setzt sich mit sexueller, häuslicher und psychischer Gewalt und ihren Nachwirkungen auseinander. Die fiktiven Schilderungen können emotional belastend sein.

Wenn Sie selbst betroffen sind oder Unterstützung benötigen, wenden Sie sich bitte an eine vertraute Person und professionelle Beratungsstellen. Hinweise dazu finden Sie am Buchende.

I

Jozsefa 1996

Die Tür ist angelehnt. Durch die Steinmauern poröst sich was. Bewegliches durchdringt sie. Sand knistert, altes Gemäuer, nie renoviert. Jozsefas Zähne, die knirschen. Und vor dem Haus ein Baum, an dem die Früchte röter werden. Dunkel, saftig. Dunkelrot bröckelt die Farbe von den Ästen. Doch es ist früh, am Himmel muss das Blau erst durchkommen. Das Blau muss der Farbe ihr Licht zurückgeben.

Ein Hund. Halt still, schreit eine Stimme. Halt still. Die Augen des Hundes sind aus Glas. Sei doch einmal still. Hier draußen schleicht sich die Stille laut ins Gedächtnis.

Hier draußen sehen Augen aus der Welt. Die Augen einer Frühaufsteherin. In der Dämmerung ein Leuchten am Himmel. *Mir*. Augen, die nur ihr gehören. Jozsefa. Am oberen Rand einer Welt, aus der Elisabeth schon lange verschwunden ist. Die kleine Elisabeth, die nie ohne ihren Stoffhasen aus dem Haus zu bringen war. Ein Ohr war rechts ab. Elisabeth hat sich Jahre später noch dafür geschämt.

Eine Kassettentür zwischen Wohnzimmer und Küche. Nicht mehr so schön wie früher. Farbweiß. Die Tür ist alt, fettige Stille blättert von ihr ab, Spuren von Fingern, die sie in sich aufzog, die sich an sie klebten, Rückstände aus Öl, altem Küchenschmutz, verlorenen Ohren. Halt still. An diesem Morgen und an den vielen Orten davor, die die Zeit in sie hineindrückte, wie die Zeit das halt tut mit den Orten, an denen sie sich fest

Dreieinhalb Sekunden lang, bis die Gegenwart wieder aufgehört hat.

Was ist das hier für ein Ort. An dem die Farben und die Äste verloren gehen. Das Leuchten. Sei still jetzt. Die Gegenwart, die gibt es gar nicht.

Damenschuhe schauen mit ihren Spitzen über das Regalbrett, Abendschuhe. Jozsefa schaut nach oben. Zu dem Regalbrett im Schrank mit den geöffneten Türen. Schuhe mit geschweiftem Absatz und Riemchen, seitlich ein Perlmutterknopf. Bezogen mit lachsfarbenem Seidensatin, die Zeit hat ihr Braun auf das Gold getan. Vorne, da sind Strasssteinchen aufgesetzt, in ornamentaler Anordnung. Und unten drauf, da ist Ledersohle. Flecken und Alter und Sohle, dazwischen Straße von Schweiß und Straße von Ruß. Und dazwischen Elisabeths Bild.

Jozsefas Gebiss ist wackelig geworden, es rutscht durch den Kiefer wie Abfall über schräg geneigte Metallflächen. Nach unten, in die Müllaufbereitungsanlage, über Jahre und dazwischen, und zwischen den Jahren rutscht es, und den Zeiten und Gerätschaften, die sie auch noch so ins All geschossen haben inzwischen, die sich die Hände reichen, nicht die Gerätschaften, aber die Tage, die hellen und die dunklen, sie sind knochig geworden. Die Tür hinter Jozsefa macht einen Laut wie ein Gebrechen. Luft, die verschwindet. Mit der halb abgebrannten Zigarette zwischen den Fingern geht sie tiefer in das Zimmer hinein. Sie folgt der Glut, die ist ihr immer eine Viertelzigarettenlänge voraus. Betrachtet die Haut an ihrem Arm. Nicht ganz von Stoff bedeckt. Auf ihrer Bluse wachsen die Blumen staubig. Vorbei an der Kommode mit den hellbraunen Rahmen darauf, Bilder, deren Gesichter sie nicht mehr

Sie erinnert sich nur an die Springschnur im Garten. Damals hat das jemand aufgenommen, in seine Kameralinse hineingezwungen wie ein Tier, das man unbedingt fangen will, springen wir, hat in dieser Sekunde eine geschrien, eine Stimme, die aus so vielen Tonhöhen bestand, dass auch die junge Jozsefa gar nicht anders konnte als zu springen. Ihr Körper fließt jetzt fast wie von selbst dorthin, zu den Bildern, in sie hinein. Zu der Wiese, auf der zwei Gestalten,

in Jozsefas Kopf nur mehr Umrisse, eine Springschnur halten.

Auf dem Bilderrahmen eine getrocknete Blüte, festgemacht mit Klebstoff. Hart geworden mit den Jahren. Nicht mehr angesehen. Die Gegenwart ist ein Gespenst.

Brüchige Bilderrahmen, Jahrzehnte später, überdauern den Körper wie ein abgestoßener Insektenpanzer. Jozsefa starrt auf die farbvergessene Blüte und zieht an ihrer Zigarette. Das Mädchen neben ihr auf dem Bild ist Elisabeth. Wie ein zu schwer gewordenes Bündel liegt Jozsefas Blick darauf. Ihre Finger staubig auf der Glasfläche, ascheverschmiert und verknöchert, dicke Hautmale. Kraterdichte, vergessen schön. So legen sie sich auf die Glasschicht von Elisabeth.

In einer Ecke des Zimmers, da ist es ganz schwarz, da tut sich das Schwarz zusammen.

Gegenwart

Als der Bus anhält und du einsteigst, blickst du die anderen Fahrgäste nicht an. Du vergräbst dein Gesicht hinter dem Dickicht, Schal aus Wolle, wenigstens zehn Prozent. Der Rest steckt in Polyamid. Und seine Härchen stellen sich auf, als wären sie die Härchen auf dem Fell eines lebendigen Tieres. Dahinter verbirgst du dein Kinn, dein Blick feldet Ausschnitte, deine Schuhe kommen zum Vorschein. Dunkles Leder, abgenützt und splitterig, daneben ein kleiner Papierfetzen, darauf verblichen: Schriftlinien. Liegt da am Boden. Aus den Händen gefallen.

Wollen Sie sich setzen, hörst du den alten Mann neben dir sagen. Die Schrift auf dem halb zertretenen Zettel unleserlich. *Un*. Was steht da. Der Bart des alten Mannes ist unleserlich. Der Bus fährt in eine Kurve, *krv* heißt Blut in einer anderen Sprache, und alle fallen nach rechts, und jemand, der weiter links sitzt, streift dabei fremde Schultern. Unangenehm. Stockendes Grummeln. Passen Sie doch auf.

Der Bus fährt übers Land. Du erinnerst dich an die Straße wie an einen Traum. Heute hängt der Himmel tief. Die Wolken formen Umrisse alter Marillenbäume, ihre Äste verblassen mit der Zeit. Der Boden macht unebene Geräusche.

Die Äste könnten auch Äpfel tragen oder Birnen oder etwas ganz anderes, bei Bäumen aus Wolken lässt sich das nur erahnen, hinter schlafenden Augen folgen Geschehnisse einer genauso unergründbaren wie unantastbaren Logik. Marillen also, ohne Zweifel, ohne Bart. Wolkenbilder, sie schieben sich über deinen Horizont, deine Augen. Äste schütteln Früchte ab, gefallen Obst formt bauschige Türme, und so schwer es sich an Ort und Stelle beschreiben lässt, so leicht bewegt sich die Erinnerung durch die Zeit und bringt den alten Traum bis hierher zurück. Und überall Maulwurfshügel, da musst du an Ort und Stelle lachen, Wolken aus Erdhäufchen, so viele, dass du beinah über sie stolperst.

Maulwürfe fressen Früchte, altes Fruchtfleisch um ihre Mäuler. Die Mäuler wolkener Maulwürfe. Alles muss fressen. Auch die Maulwürfe, die längst ihr Fell abgelegt haben.

Dein Blick aus dem Fenster lässt die Vorsicht der kalten Tage vorbeiziehen, ältliche Wesen, die sich schwer auf ihren Gliedern halten, flüchtige Umrisse von Baumskeletten, kurz vor dem Brechen. Und dann wieder das Abschweifen in die Gesternzeit. Zurückschauen, unvorsichtig. In deinen Traum. Lässt die Landschaft an Kinderorte ziehen. Verblichene Notizen auf Papierfetzen, ausgefranst.

Am unteren Rand der Glasscheibe ein Vogelschiss. Der Bus verringert seine Geschwindigkeit, es sind nicht die besten Straßen. Im Vorbeifahren Silhouetten, fleißige Frauen ernten auf dem Feld, du denkst an die Erdbeeren deiner Mädchensommertage. An die Sonne in deinem zusammengekniffenen Gesicht. An den Duft nach frisch gemähtem Gras, das dir zwischen den Fingern klebt und das sich in den Metallschnallen deiner Latzhosen verfängt.

Maria 1980

Mit beiden Händen umklammert sie den Spaten und stößt ihn mit einem Ruck in die laute Erde. Das Haus ist vom Feld nur ein paar Schritte entfernt. Nur einmal muss sie die Hauptstraße überqueren.

Gegenwart

Deine Augen streifen die Felder entlang. Du erinnerst dich an die Felder deiner Spielzeugtage. Irgendwas ging da verloren. Die Weite der Felder, ihr ist nicht zu trauen. Als hätten sie sich selbst hierher verirrt und beim Anhalten des Atems auch die Gedanken angehalten.

Beim Aussteigen ein Vorbeidrängen an fremden Kinderbeinen, die in festgeschnürten Hosen stecken, an Schulrucksäcken, bunt eingefärbt. Superheldinnen mit Glitzer und Flugcapen, Turnbeutel, in denen bald wieder verschwitzte Wäsche liegen wird. Auf der Fahrt zurück von der Schule nach Hause wird das übrig gebliebene Wurstsemmelfleisch in den Jausenboxen harte, dunkle Ränder bilden. Käse wird träge und schwitzt sein Fett aus. Tröpfchenbildung, wenn es zu warm wird. Wie schön sie glänzen in der Sonne. Ein Vogel kreist über dem Bus. Hinter dir schließen sich die hydraulischen Türen mit einem Zischen.

Nicht mehr zu erkennen sind sie.

Du streifst über das Trottoir, streifst an früher an. An Tagen, die Spuren hinterlassen haben, die du dir nicht mehr von der Haut kratzen kannst. Sie gehen darunter verschütt. Scheiß drauf, scheiß auf früher, du verschluckst dich an alten Worten. Keinen Wörtern, die behältst du und kaust weiter an der Luft.

Nimmst noch einen Schluck Ingwertee aus der Thermoskanne und blickst an dir hinunter. Den speckig gewordenen Mantel mal gegen einen neuen tauschen. Und deine Schuhe erst, so zerschlissen, wie die schon sind, so kaputt, wie das alles schon aussieht. Aber irgendwann kommt ja auch wieder der Sommer zurück. Im Sommer, da legst du dein Gehäuse frei, und im Sommer, da tätscheln sich die Verliebten im Gesicht herum. Wie kleine Kinder, die bemerken, dass sie selbst eines haben. Eines, das nur ihnen gehört. Eines, auf dem später eine Fratze wächst. Oder ein Spiegel, in den sie blicken, auf dem keine Fratze wächst, aber ein Lächeln. In das sie ihre Fingerchen bohren können, in alle Öffnungen, die sie mit Matsch und Atem und Zuckerkristallen füllen. Glasur eines noch nicht lange währenden Lebens.

Gehst einen der Wege, der zum Geschäft des alten Scherker führt. Fährst vier Stationen mit der Straßenbahn. Dann zu Fuß. Seit heute Morgen schon denkst du an den Scherker. An den grauen Schal, den er immer getragen hat, diesen fahlen Groll, den er mit sich getragen hat, und trotzdem mit diesem Herz für Dinge, die andere nicht mehr haben wollten, sie hat er geborgen. Besonders lukrativ war es ja nicht, das Geschäft, in dem er sich immer gut versteckt hielt.

Du nimmst die vier Stufen ins Souterrain und drückst die Klinke der ramponierten Holztür nach unten. Wie schön elegant diese Klinke früher einmal gewesen sein muss, so edel in der Hand gelegen. So schön, ein lang vermisstes Geschenk. Verwirfst den Gedanken, er ist dir doch zu grell.

Gibst der Tür einen Ruck, einer reicht, du hast sie noch eigenwilliger in Erinnerung. Dann schleichst du hinein, fühlst dich wie ein leichter Vogel unter schwerem Gewand. Das Gewand streifst du ab. Die Krallen nicht an festen Boden gewöhnt.

Etwas hier drinnen ragt wie ein Zeh aus einer zu kleinen Sandale. Es riecht nach altem Zeitungspapier, altem Licht. Lampenskelette hängen von der Decke, trübe Gläser auf Regalbrettern, deine Arme träge, zarte Gefäße, mit Aufdruck. *Milch*. Finster dreinblickende Teddybären, die längst vergangene Stunden aus trüben Augen erzählen. In Reih und Glied sitzen sie dicht an dicht gepresst, mit geflickten Mündern und Armen, aufgeplatzten Bäuchen und hervorquellender Füllwatte, gelblich vom vielen Zeitvergeh.

Dazwischen ziehst du einen kleinen Fäustling hervor. Der herabhängende Wollfaden, eine Nabelschnur. Hinter den Regalen regt sich was. Erst nur im Augenwinkel, eine weiße Haarsträhne. Eine Gestalt bewegt sich flink zwischen den Getümen hindurch. Sie weiß ganz genau, welchen Weg sie nicht nehmen darf, bei all den Irrwinkeln und Unbegehrlichkeiten. Suchen Sie was Bestimmtes? Die Frau kann kaum dreißig sein, mit weißlichen Haaren. Ihre Augen verwölbte Scheiben. Suchen Sie was Bestimmtes? Wie eine Wolke liegt dieser Ort über dir und durchdringt dich. Hallo, kann ich Ihnen helfen, Madame? Madame, sagt sie, Madame. Mit einem leichten Schulterzucken macht die Fremde einen Schritt nach hinten und beugt sich zu den Büchern, die da zu einem Haufen zusammengeschaufelt auf einem klapprigen Holzgestell liegen.

Du bist nur zufällig vorbeigekommen, du schaust dich nur so um. Ja, danke. Den Fäustling hast du noch immer in der Hand. Irgendwas hinkt in deinem Gedächtnis hinterher, du hältst den Fäustling, der jetzt ein anderer ist als früher, fest in deiner Hand. Sein Geruch bleibt haften. Legst das orangegelbe Stück Wollgarn, in dem einmal eine Kinderhand oder eine Puppenhand oder eine sehr kleine Hand gesteckt hat, zurück zu den Dingen, an die sich der Fäustling an diesem Ort seit zeitlosnaht gewöhnt hat, zwischen denen er liegt wie ein Steinchen zwischen Steinchen am Wegrand.

Vor der Gegenwart

Dein kleiner Finger im Gefang von Mutters Hand. Wie ihr euch der Anhöhe mit den vielen Marillenbäumen nähert. Marillen, ganz sicher, Marillen. Hinter euch das Licht, das seine Hand auf den Boden legt. Wie dein Finger versucht, sich aus der Handumklammerung, die ja mehr eine Fingerumklammerin ist, zu lösen. Wie du dabei ein Gesicht machst, als fiele dir gleich das Rothütchen vom Köpfchen, das eigentlich schon seit geraumer Zeit ein Kopf sein will.

Wenn Marillen die Farbe verlieren, dann sind sie nicht mehr honiggelb und nicht mehr bis zur oberen Hälfte hin gerötet. Dann werden sie dunkelfleckig, verlieren den Feinpelz ihrer Haut und tragen bald ein khakifarbenes Jackett über ihrer eingefallenen Brust.